

Geschichtsreferat mit Florian Hitz

Chur. – An der nächsten Vortragsveranstaltung der Historischen Gesellschaft von Graubünden wird der Bündner Historiker Florian Hitz am Dienstag, 3. April, um 19.30 Uhr im Rätischen Museum in Chur zum Thema «Zwischen Habsburg und Bünden – die Landvogtei Castels» referieren. Von 1499 bis 1649 bildete das Gebiet der Acht Gerichte (Prättigau, Davos, Belfort, Churwalden und Schanfigg) einen Verwaltungsbezirk der «vorderösterreichischen» Lande von Habsburg. Schon etwas länger gehörten diese Gebiete aber zu den rätischen Bünden. Dieser Gegensatz ergab das Spannungsfeld, über das Hitz vortragen wird. (so)

Peter Höner stellt neuen Roman vor

Samedan. – Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Kunst und Kultur» stellt der Romanautor und Schauspieler Peter Höner am Dienstag, 3. April, um 21.15 Uhr sein neues Buch «Peer Gynt» im Hotel «Quadratscha» in Samedan vor. In der im Theatermilieu spielenden Geschichte sinniert eine Schauspielerin in Wien über ihre Rolle als Geliebte Solveig im Theaterstück «Peer Gynt», während sie auf ihren Freund aus der Schweiz wartet. In der Schweiz hatte dieser seinerseits mit Jugendlichen «Peer Gynt» inszeniert. Alle Beteiligten geraten schliesslich in den Sog des Theaters und des Stücks. (so)

Kunstmuseum zeigt Architekturprojekte

Chur. – Im Bündner Kunstmuseum in Chur werden am Dienstag, 3. April, um 18 Uhr die Architekturprojekte präsentiert, die für den Wettbewerb des geplanten Erweiterungsbaus eingereicht wurden. Es sprechen Regierungsrat Mario Cavigelli, Kantonsbaumeister Markus Dünner und der Direktor des Bündner Kunstmuseums, Stephan Kunz. Die Ausstellung mit den Wettbewerbsprojekten dauert bis zum 29. April. Der Eintritt zur Schau ist frei. (so)

Weitere Informationen im Internet unter www.buendner-kunstmuseum.ch.

Stradivari-Quartett gastiert in Chur

Der Konzertverein Chur lädt am Dienstag ins Theater Chur zu einem Konzert des Stradivari-Quartetts.

Chur. – Die Tonqualität der von Antonio Giacomo Stradivari (um 1644–1737) gefertigten Geigen geben Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen nach wie vor Rätsel auf. Was macht den Klang dieser Geigen so besonders? Sind es die besonders harten und trockenen Hölzer, die in jener «kleinen Eiszeit» wuchsen und als Material für die Klangkörper dienten, sind es die Geigenlacke und deren viele Schichten, ist es das handwerkliche Können Stradivaris?

Am Dienstag, 3. April, um 20 Uhr demonstriert das Stradivari-Quartett im Rahmen des fünften Abokonzerts des Konzertvereins Chur die besondere Klangqualität der Stradivari-Geigen im Theater Chur. Das Quartett besteht aus Xiaoming Wang, Soyoun Yoon, Lech Antonio Szysynski und Maja Weber. Zur Aufführung gelangen Werke der italienischen Komponisten Luigi Boccherini (1743–1805), Giacomo Puccini (1858–1924) und Giuseppe Verdi (1813–1901). (so)

Rico Valär vervollständigt den Blick auf Peider Lansel

Sechs Jahre lang hat sich Rico Valär dem Leben und Schaffen von Peider Lansel (1863–1943) gewidmet. Am Freitagabend konnte der Romanist die Ergebnisse seiner Arbeit einem breiten Publikum vorstellen.

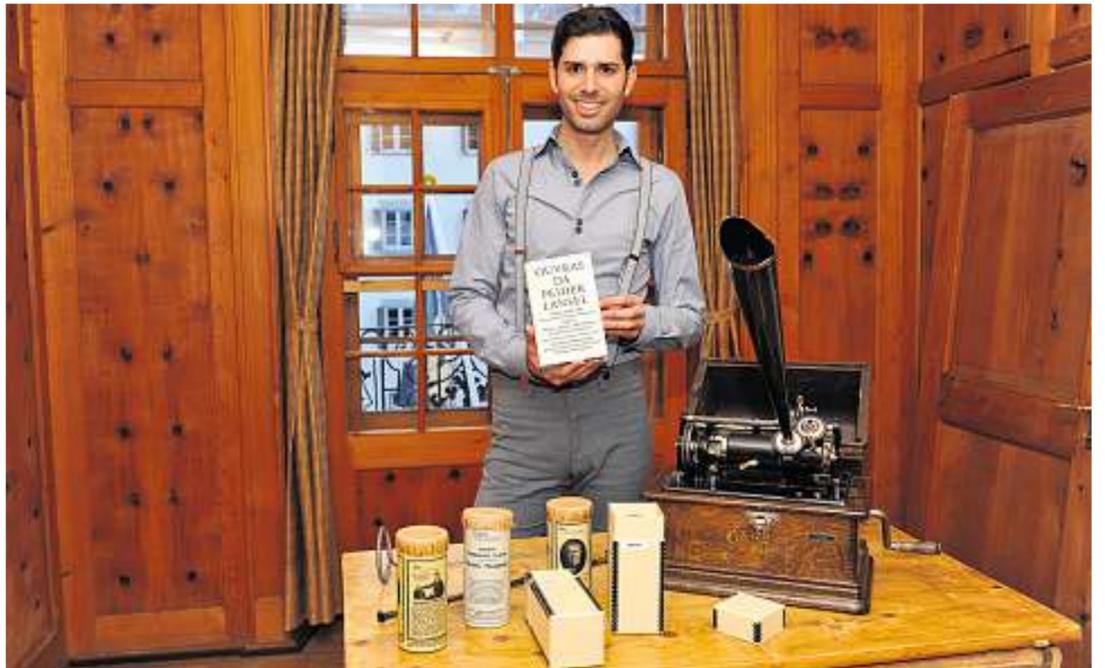
Von Fadrina Hofmann

Samedan. – In Archiven und Bibliotheken, auf Dachböden, in Schränken, Schachteln und bei Nachfahren hat Rico Valär in den vergangenen Jahren nach Spuren von Peider Lansel gesucht. Seine Nachforschungen führten ihn von Sent nach Samedan, von Chur nach Bern. Stundenlang wühlte der Romanist aus Zuoz in der Vergangenheit eines der bekanntesten rätoromanischen Dichters überhaupt. Das Resultat liegt seit Kurzem in Form eines 576 Seiten dicken Buchs namens «Ouvras da Peider Lansel. TOM II prosa, essays, artichels e correspondenza» vor. Am Freitagabend fand die Vernissage in der Chesa Planta in Samedan statt.

Mit seiner Dissertation stellt Valär im Grunde genommen die Arbeit eines anderen bedeutenden rätoromanischen Poeten fertig. Andri Peer hatte bereits 1966 den ersten Band «Ouvras da Peider Lansel» publiziert, eine Werkausgabe des dichterischen Schaffens von Lansel. Schon zu dieser Zeit war vorgesehen, einen zweiten Band zu veröffentlichen. Doch es dauerte über ein halbes Jahrhundert, dieses Unterfangen umzusetzen.

Eine süffig geschriebene Biografie

Der neue zweite Band zeigt, dass Valär zwar ein begnadeter Sprachwissenschaftler ist, doch er ist ebenso ein guter Erzähler. Bisher gab es keine umfassende Biografie von Peider Lansel. Valär ergriff darum die Gelegenheit, anhand der Unmengen von Material, welche die Familie Lansel über den Dichter gesammelt hatte, das bemerkenswerte Leben Peider Lansels nachzuzeichnen. Peider Lansel stammte aus einer alteingesessenen Familie aus Sent, war Geschäftsmann



Vom Leben und Werk eines rätoromanischen Poeten: In der Chesa Planta in Samedan präsentiert Romanist Rico Valär den zweiten Band über Peider Lansel. Bild Rolf Canal

in Italien, dreifacher Vater und vor allem Dichter, Sprach- und Kulturforscher, Aktivist der Spracherhaltung und des Heimatschutzes – und heute ein Symbol der rätoromanischen Bewegung. Für den Leser hat Valär einen attraktiven Einstieg geschaffen: Er zitiert Briefe des jungen Lansel, er zeigt historische Fotografien und umschreibt zeitgenössische Ereignisse. Auf diese Weise kann der Laie mühelos in Lansels Welt eintauchen. Es ist gerade diese süffig geschriebene Biografie, die das Werk auch für nicht wissenschaftlich interessierte Leser attraktiv macht. «Ich wollte eine Dissertation schreiben, die nicht nur in einer Schublade landet, sondern auch zu etwas nütze ist», meinte Valär.

Lansel mit all seinen Facetten

Valär hat sein Buch ganz im Sinne von Peers einst vorgesehenem Konzept dreigeteilt. Zum einen stellt er die einzigen vier Prosastücke von Lansel vor.

Als «Herzstück des Buchs» bezeichnet Valär die komplett aufgeführten Essays. Weiter hat er eine Auswahl der Zeitungsartikel zusammengetragen, die Lansel in romanischer Sprache publiziert hatte. Entgegen der Vorstellung von Peer hat Valär indes alle Texte in der ursprünglichen Form belassen, mit der Orthografie, die dem Poeten gerade genehm war. Dieser Entscheidung von Valär schafft auf eine attraktive Weise Authentizität. Der Leser lernt einen Mann kennen, der in den Volksliedern die Quelle der einzig wahren und echten Sprache fand. Er erhält Einblick in Lansels Schriftenschlacht um die Anerkennung des Rätoromanischen als eigenständige Sprache. Und in einem Beitrag dokumentiert sein letzter lebender Enkel, Bernard Andry Piguët, die Geschichte der Kirche San Peder in Sent, zu welcher der Poet eine besondere Beziehung hatte.

Valärs «Ouvras da Peider Lansel» ist ein Buch zum darin Schmökern, ei-

ne wissenschaftliche Dokumentation ebenso wie eine spannende Bettlektüre – und ein Werk für alle Rätoromanen. In seinem Vorwort schreibt Valär, das Buch ergänze ein Jahrhundertwerk «mit der Hoffnung, von Neuem das Interesse für die Person und das Werk eines Kosmopoliten zu wecken, der einen Grossteil seines Lebens dem Rätoromanischen und dem Engadin gewidmet hat». Nächstes Jahr würde Lansel seinen 150. Geburtstag feiern. Valärs Dissertation ist ein adäquates Geschenk zu diesem Jubiläum.

Eine weitere Buchvorstellung findet am 11. April im Museum Engiadinais in St. Moritz statt. Das öffentliche Fest ist für den 16. Juni um 16 Uhr im Parking Not Vital in Sent vorgesehen.

Rico Valär: «Peider Lansel: Essais, artichels e correspondenza. TOM II Ouvras da Peider Lansel.» Chesa editura rumantscha, 580 Seiten, 38 Franken.

BALZERS SEITENBLICKE

Lichtjahre vom Zentrum entfernt



Von Mathias Balzer

Blitze schlagen immer plötzlich ein, unerwartet und ungefragt. Unverhofft findet man sich am Telefon wieder, am anderen Ende einer, den man seit 20 Jahren nicht gehört und gesehen hat. Schon damals war die Begegnung flüchtig, in jenen vernebelten Beizen und Bars, wo sich junge Worthelden und alte Trinkerinnen gute Nacht sagten. Später hörte man voneinander. Unbestimmtes aus der Ferne, er sei im Ruhrgebiet, in Wien, in Zürich. Ich selbst bin trotz der Warnungen von Thomas Bernhard und Dürrenmatt nach Chur zurückgekehrt. «Und wo bist Du jetzt?» fragt der alte Bekannte. «In

Chur». «Ach, in Chur. Ja ..., da kann man auch ein Leben verbringen.»

Es gibt Sätze, die erzeugen ein Echo. Das war so einer. Auch wenn ich weiss, dass er es nicht so gemeint hat: Es klang nach jener Arroganz, die viele vor sich hertragen, die in sogenannten Metropolen leben. Den Zürchern geht es da wie jenen, die in Paris, Rom, Berlin oder New York wohnen. Sie scheinen mit dem Gefühl zu leben, irgendwie im Mittelpunkt zu sein. Sie sind der Illusion verfallen, dass der Glanz, der Ruhm, die Geschichte ihres Wohnorts auf sie abfärben könnten. Sie meinen, im Zentrum der Welt zu leben und deshalb ein wichtigeres Leben zu leben, als sie es anderswo täten. Hier, hinter dem Calanda, tappt man kaum in solche Identitätsfallen. Wenn das hier der Mittelpunkt der Welt wäre, dann «Proscht Nagel», wie man an der Plessur zu sagen pflegt. Der Steinhaufen auf dem

Postplatzkreisel als Mittelpunkt der Welt: So gemein und rachsüchtig ist nicht einmal der Gott im Alten Testament.

Es hat schon etwas zutiefst Rührendes, wenn wir Erdenbewohner, wir Planetarier, unsere Hoffnungen mit einem Ort, einer Stadt verbinden. Wenn wir versuchen, unserer Existenz Bedeutung zu verleihen, indem wir an einen bestimmten Ort ziehen. Bedeutende Orte sollen unserer Existenz zu Bedeutung verhelfen, so die verständliche Hoffnung. Die Nichtigkeit und Flüchtigkeit unserer Erscheinung ist nun mal schwer zu ertragen. Wir sind nie an einem Mittelpunkt. Wir sind höchstens Teil einer Biomasse, die eine fliegende Kugel umgibt. Deren Zentrum ist bekanntlich im Innern, und dort ist es selbst für schwer Mittelpunkt-Bedürftige zu heiss.

In kosmischen Massstäben sieht es noch ernüchternder aus, denn in

einem unendlichen Kosmos gibt es keinen Mittelpunkt. Das muss man sich mal auf der Zunge oder der Grosshirnrinde zergehen lassen. Soweit wir bis hierhin herausgefunden haben, leben wir in einem äusseren Spiralarm der Milchstrasse, sozusagen in der tiefsten galaktischen Provinz, rund 26 000 Lichtjahre vom Zentrum entfernt. Diese unbedeutende Galaxie von durchschnittlicher Grösse ist, wie sie ja wissen, eine von etwa 100 Milliarden anderen da draussen im mittelpunktlosen Universum. Da kann es einem schon schwindlig werden. Mittelpunktllosigkeit ist auf dieser kosmischen Chilbi der Normalzustand. Da können die Heilsanbieter in Rom, Jerusalem oder Mekka noch lange behaupten, sie seien am Nabel der Welt. Genaugut könnte dies der Steinhaufen auf dem Churer Postplatz sein. Schon krass, oder?

Der Churer Theatermann Mathias Balzer wirft seine Seitenblicke sonntags alle zwei Wochen.